



«Es ist alles zu strukturiert. Ich fahre darum immer mit angezogener Handbremse.»

Adrian Amstutz  
SVP, BE



«Man muss sich überwinden, trotz des leeren Saals etwas Herzblut zu vergiessen.»

Martin Landolt  
BDP, GL

# zu überladen!

gust vor dem Akkusativ, brauchen gerne miese Sprachbilder und lieben bäurisches Hochdeutsch?

reht. Und da sind noch viele andere, die Politiker spielen und all jene Sprachbilder brauchen, die irgendein anderer Politiker auch schon einmal gebraucht hat. Der Nationalratsaal: Vorhölle aller schlechten Sprachbilder. «Unser Parlament ist gut beraten, das Fuder nicht zu überladen und nun gleich lange Spiesse zu schaffen. Sonst fahren wir unser Erfolgsmodell an die Wand!»

## Textblöcke frei Haus

Warum die Qualität der Debatte im Nationalrat meist nur sehr durchschnittlich ist, hat verschiedene Gründe. Vielen Parlamentariern fehlt schlicht die Zeit, grosse Reden zu schreiben. Lieber greift man da auf frei Haus gelieferte Textblöcke der Verbände zurück. Dass in diesen Textblöcken, dass überhaupt oft der Wille zur klaren Formulierung nicht zu erkennen ist, hat mit dem Setting in Bern zu tun. «Wir leben hier manchmal in einer Blase»,

sagt Wermuth, «wir entwickeln uns in Bern zu Fachspezialisten. Darum ist die Sprache oft so technokratisch.»

Vielleicht sprechen sie auch so, weil sie wissen, dass es nicht darauf ankommt, was die Kollegen im Saal davon halten. Überzeugen muss man hier niemanden, denn niemand hört zu. Und so ist der grösste Gegner der Parlamentarier die eigene Lustlosigkeit. «Man muss sich überwinden, trotz des halb leeren Saals ein bisschen Herzblut zu vergiessen», sagt Landolt. Und dabei vergessen, dass man sich ohnehin nicht an die anderen Parlamentarier richtet. Keiner sagte es so offen wie Amstutz am Mittwoch: «Ich rede jetzt zur Bevölkerung an den Fernsehern!»

Im Bemühen, dem Zuschauer, dem «Volk» zu gefallen, reden Parlamentarier gerne schlechter, als sie können. Es ist eine Art freiwilliges Downgrading. «Ich spreche nicht das Hochdeutsch, das ich

von der Uni gewohnt bin», sagt Glättli. Man habe ihm schon früh gesagt, dass er damit als Besserwisser wahrgenommen werde. «Seither habe ich mich angepasst.» Nebensätze leitet er nur noch mit einem Relativpronomen ein: wo. Die verstümmelte Syntax ist das eine, die betont bäurische Aussprache das andere. Doris Leuthard zum Beispiel führt als Bundesrätin fort, was sie im Parlament gelernt hat: Ein «k» ist nur ein gutes «k», wenn es tief aus der Ckchehle ckchommt.

«Ein starker Akzent ist kaum je eine Folge mangelnder Sprachkompetenz, sondern der Versuch, Volksnähe zu inszenieren», sagt Martin Luginbühl, Professor für Linguistik an der Universität Basel. Politische Sprache habe immer zum Ziel, Vertrauen zu schaffen und Identifikation zu stiften. In der Schweiz spiele dabei ein dialektnahes Deutsch eine grosse Rolle. «Es gibt bei uns ein Misstrauen gegenüber jenen, die allzu geschliffen daherkommen.

Kein Politiker will im Verdacht stehen, ein Prahler zu sein.»

Nicht auffallen, nicht prahlen - und nicht auf den Mann spielen. Das sind die Grundsätze, nach denen sich viele richten. Selbst Debatten in der «Arena», die als Schaukampf angelegt seien, würden weniger scharf geführt als ähnliche Diskussionen in Deutschland, sagt Luginbühl. «In Deutschland lebt man den direkten Widerspruch bereits im Alltag stärker aus als in der Schweiz. Das zeigt sich auch in der politischen Kultur.»

In dieser Kultur wird dafür eine brillante politische Rede auch als solche anerkannt. Es gibt Preise dafür. In der Schweiz gilt man als «gut», wenn man möglichst durchschnittlich ist. Es stimmt schon, dass die politische Debattenkultur einiges über ein Land auszusagen vermag. Im Fall der Schweiz: Wir wissen zwar, dass wir die Grössten sind. Aber wehe, du getraust dich, das auch zu sagen.

## Grossbritannien

### Reden können sie alle

Peter Nonnenmacher  
London

Eines muss man ihnen lassen: Reden können sie alle. Britische Parlamentarier wissen, wie man etwas auf den Punkt bringt - also recht genau sagt, was man denkt. Das macht Westminster interessant. Es erhält die alte Mutter der Parlamente lebendig. Und reizt britische Wähler dazu, sich zuzuschalten. Übertragungen aus dem Parlament bieten keine eintönigen Vorträge, sondern echte Debattenkultur.

Die Regeln kennen alle, die auf den grünen Lederbänken des Unterhauses oder den roten des Oberhauses Einzug halten: Lange Monologe sind verpönt, kurze Statements treffen es besser. Bei einer Parlamentsdebatte bemessen selbst Minister ihre Beiträge knapp. Hinterbänker dürfen mit Zwischenfragen den Redefluss stören. Immer neu muss reagiert werden, auf beiden Seiten.

Je bündiger und präziser man argumentiert, desto besser kommt man durch. Das gilt selbst draussen im Lande, bei lokalen Veranstaltungen. Knapp und möglichst humorvoll muss es sein. Eine Prise Witz oder Ironie gehört mit dazu. Und etwas Understatement. Die besten Redner im Parlament führen das immer von neuem vor.



Höchste Debattierkunst: Fragestunde im Parlament. Foto: PD

Vor allem Prime Minister's Question Time, die wöchentliche Fragestunde des Premierministers, ist eine Einrichtung, die man sich so kaum irgendwo auf dem Kontinent vorstellen könnte. Die Schärfe der Kontroversen, die Präzision der verbalen Schläge, die cleveren Sticheleien suchen ihresgleichen jenseits des Kanals. Die Sitzordnung im Unterhaus - das alte Konfrontationssystem, Regierung gegen Opposition - mag sich anachronistisch ausnehmen und ist es in mancher Hinsicht auch. Sie trägt aber immer noch zur Qualität der Auseinandersetzung bei.

Debattieren wird, als politisches Handwerk, noch immer geschätzt in Grossbritannien. Allerorten im Königreich führen Schulen Debattierwettbewerbe durch. Und kaum jemand drückt herum, wenn er irgendwo von einem Reporter auf der Strasse um einen Kommentar zu irgend etwas gebeten wird.

In letzter Zeit ärgern sich Wähler darüber, dass sich das House of Commons mit zunehmenden Radauszenen wie ein Kindergarten aufführt. Diese Kritik ist berechtigt. Aber selbst der Kindergarten operiert noch auf einem bemerkenswerten Niveau.

## Deutschland

### Der verblasste Mythos des Bundestags

Dominique Eigenmann  
Berlin

Ist der Deutsche Bundestag nicht dieser legendäre Ort, an dem Herbert Wehner und Franz Josef Strauss sich anschauzten, Helmut Schmidt danach kühl deren Argumente filetierte, während ein junger Wilder wie Joschka Fischer den Vorsitzenden mit den Worten anblaffte: «Mit Verlaub, Herr Präsident, Sie sind ein Arschloch»? Ist die typische Bundestagsdebatte nicht ein Muster an rhetorischer Schärfe und Brillanz, an Leidenschaft und Professionalität, vom Schweizer Publikum halb ehrfürchtig, halb spöttisch bewundert?

## Stolpern durchs Thema

Das ist lange her, Mythos und Glanz sind verblasst. Wer sich heute noch auffrafft, den Politikern unter dem Reichsadler zuzuhören, wird oft fade Darbietungen erleben. Herausragende oder auch nur erhellende Reden sind selten. Die der Kanzlerin etwa gehören eigentlich nie dazu, und seit Gregor Gysi, der linke Ankläger, nicht mehr schimpft, fehlt es noch mehr an Würze.

Dafür hört man namenlose Abgeordnete aus namenlosen Kleinstädten orientierungslos durch ihr Thema stolpern, wäh-

rend die wenigen anwesenden Kollegen auf dem Handy tippen. Immerhin, den Applaus an der richtigen Stelle verpassen die Abgeordneten nie.

Studien belegen, dass das öffentliche Interesse am Bundestag stetig abnimmt. Drei Viertel der Deutschen haben «in den letzten Monaten» keine einzige Debatte verfolgt. 1984 war es nur ein Drittel. Die Gleichgültigkeit der Medien steigt. Über grosse Konzerne wie Volkswagen oder Siemens wird mittlerweile mehr berichtet als über alle Bundestagsdebatten zusammen.

Ob dieser Umbruch Folge einer untergehenden politischen Kultur oder des Strukturwandels der Öffentlichkeit ist, ist schwer zu sagen. Vermutlich beides. Im aktuellen Bundestag stellt die Grosse Koalition 504 von 630 Abgeordneten - das verstärkt noch den Eindruck, dass die Politiker hier im Wesentlichen mit sich selbst sprechen.

## Eine gewaltige Maschine

Der Eindruck kontrastiert ironischerweise damit, dass der Bundestag eine gewaltige, mit nahezu unerschöpflichen Mitteln geölte Maschine ist. Fast jeder Abgeordnete ist Berufspolitiker und verfügt zusätzlich über einen persönlichen Stab von staatlich besoldeten wissen-

## Die grossen Fehden sind längst ins Fernsehen desertiert.

schaftlichen Mitarbeitern, um seine Themen zu beackern und seine Argumente zu schärfen. 2600 Mitarbeiter des Bundestags stehen ihm weiter zu Diensten. Die durchschnittliche Professionalität der Abgeordneten im Umgang mit immer komplexeren Themen ist durchaus beeindruckend.

Aber merken tut das grosse Publikum davon wenig. Die öffentlichen Fehden und erregenden Debatten sind längst ins Fernsehen desertiert. Bei den Moderatoren Anne Will, Frank Plasberg, Maybrit Illner und Konsorten defilieren die immer gleichen zwei Dutzend Politiker, die dafür bekannt sind, böse Sprüche, kluge Argumente oder überraschende Widerworte im Akkord abzusondern.

Sie erinnern das ältere Publikum nebenbei daran, wie es früher war. Als auch der Deutsche Bundestag noch als Showbühne taugte.